



Abend =

Zeitung.

270.

Dienstag, am 11. November 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Eb. Winkler [Eb. Hell].

Raphael Mengs Parnass und Winkelmann's Schöpfung in der Villa Albani.

Zwei Deutsche, ein Maler und ein Archäolog, haben im vorigen Jahrhundert das Meiste und Beste zur Geschichte der Kunst und für die Kunst beigetragen. Es waren Mengs, ein Böhme, und Winkelmann, der Märker, eines Schuhmachers Sohn. Kein Reisender, kein Künstler wird jemals Rom besuchen, ohne ihr einziges gemeinschaftliches Atelier, die Villa Albani, zu durchwandeln und darin das deutsche Genie und die deutsche Gründlichkeit zu bewundern. Während dort Anton Raphael's verkürter Geist aus den holdesten Gestalten der Deckengemälde freundlich milde herab lächelte, steigt aus des Gartens Bassin Winkelmann's ernsthafteste Marmorgestalt in den Kreis der klassischen Antiken und klagt lautlos seinen italienischen Mörder an.

„Signor!“ sagte der Bösewicht Arcangeli, sein Reisegefährte in Triest, „laßt mich noch einmal Eure goldenen Medaillen sehen, ehe ich Abschied nehme.“ — Und der arglose Alterthumsforscher knieete vor seinen Koffer und langte die schönsten hervor, sprechend: „Diese habe ich in Pompeji selbst gesammelt, und diese hat mir der Cardinal und diese mein Gönner, der Fürst, geschenkt. Besieht sie genau, es sind Auguste und Antonine und auch einige griechische darunter.“

Es waren seine letzten Worte.

Der Cardinal Alexander Albani, als er um die Mitte des Säculums die bekannte Villa vor der Porta Salorio erbauen ließ, hatte den Vorsatz, dieselbe zu einem Museum zu machen, und versammelte Behufs dessen das Beste und Zweckmäßigste der ihm und seiner Familie gehörigen Alterthümer und Gemälde, indem er Winkelmann die Wahl und die Anordnung, ja selbst die Decoration übertrug.

So geschah es, daß Raphael Mengs, damals vielleicht noch weniger berühmt als nach seiner spanischen Excursion, auf welcher er die größten Werke schuf, mit der Ausführung des Salongemäldes, dem Parnasse, beauftragt, und daß nicht nur die Gebäude, sondern auch Garten und bedeckte Gänge aufs trefflichste mit Kunstwerken ausgeschmückt wurden; denn der sorgfältig prüfende Winkelmann adoptirte nur Statuen von großer Schönheit und Vollendung oder Objecte von antikem Rang, von Seltenheit und von artistischem oder historischen Gehalte, und der kritisch und geistig als Maler über seine Zeitgenossen stehende Mengs überlegte im voraus mit seinem Freunde, was dieser nicht allein zu bestimmen sich getraute.

Kein Museum Roms, vielleicht keins in der Welt, hat bei so geringen, wenn auch dessenungeachtet sehr ansehnlichen Mitteln seiner Bestimmung so entsprochen wie die Villa Albani. Es ist von Allem etwas Interessantes, von Vielem Großes und Herrliches darin, ohne daß es dem Eigenthümer unter imposantem Namen überliefert worden wäre. Winkelmann's

Studien haben ihm den Werth gegeben, und die isolirten Gegenstände sind also mitunter wie neuentdecktes Land zu betrachten, das vordem zwar da aber von Niemand bekannt und benutzt worden war.

Die Villa besteht aus mehren isolirten Gebäuden, Portiken und bedeckten Gängen, die bloß zur Aufstellung von Antiken erbauet wurden, aus einigen Bassins und dem Haupt-Casino oder Landhause, welches insbesondere mit einem großen Vestibul für Antiken und einem offenen Corridor versehen ist. Alle diese Lokale sind mit Stuckarbeiten alten Styls und römischen Säulen der vorzeitigen Paläste verziert.

Der große Saal im ersten Stockwerke ist eine besondere Galerie von Meisterwerken des Pinsels und der Plastik. Obgleich in Betracht der Quantität nur ein kleiner Theil des Museums, befinden sich darin acht Mosaikpilaster und acht incrustirte Pendants von Marmor, ein plastisches Relief des Antinous, Profil, zwei antike Trophäen, ein Herkul, Ddalus und Ikarus, Alexander zu Pferde, Marc Aurel mit Faustina, welche die Attribute der Friedensgöttin trägt, eine Pallas und eine Euridice, die dem Orpheus Trost sagt und vom Merkur zurück zur Unterwelt geführt wird. Sämmtliche Reliefs und Statuen von Marmor und Bronze.

Doch man vergift diese Kunstwerke alle, sobald man den Blick zur Decke wendet, wo in wunderbar blühenden Farben der unübertreffliche Antonio seine Götterkinder malte. Man vergift Villa und Casino, und es dünkt Einen plötzlich, der Himmel werde offen und aus seinen Wolken stiegen alle die Gestalten nieder, von denen die alten Poeten träumten.

Apollo ist eine jugendlich schöne Figur, nicht mädchenhaft, wie man oft in den Museen sieht, sondern kräftig wie der vaticanische und voll Majestät und geistigen Ausdrucks. Er schwebt wie ein auferstandener Christus, statt des Kreuzes die Leier haltend und einen Kranz der Gesangeswelt bringend. Neben ihm sitzt Mnemosyne auf des Parnasses Gipfel, sie, die Bildnerin des Verstandes, die Mutter der Musen alle, und ernst und feierlich, aber etwas gealtert, damit man es ihr ansehe, sie sey die neunmalgebährende Geliebte des Jupiters.

Wollt ihr sie sehen, die himmlischen Schwestern? O! geht zu Mengs. Er allein kannte sie, und hatte die Raphael'sche Kraft, ihre Züge zu entwerfen und die Correggio'sche Farbe, ihnen liebes, holdes Leben einzuhauchen.

Welch ein Unterschied zwischen diesem Gemälde und der Aurora von Guido auf dem Monte Cavallo! Ich will nicht sagen, daß diese Gruppe, die vielberühmte, vielbekannte, ihm nachstehe. Wer wagt es, Guido's Blumenmädchen und Apoll, wer seine Grazie nicht schön zu finden? Aber sie sind verblichen auf Wand und Leinwand gegen diese Wonnegestalten von fünfmal kürzerem Alter, die noch ihres Lebens Mai feiern.

Antonio hat seine Musen wie Hirtenmädchen auf einer Plaine gruppiert. Es sind lauter Daphnen und schöne Sterbliche, die von des Musaget's Erscheinung überrascht werden. Die ernste Elio steht an eine Säule gelehnt und pragmatistirt, und Euphrosyne sitzt auf der Erde und schwärmt, Begeisterung in Apoll's Physiognomie suchend. Unterdeß kehrt uns die lockere Terpsichore, eine schlanke ätherische Gestalt, den Rücken und tanzt, beinahe wie eine Ballet-Virtuosin, die hinter den Koulissen ihre Gavotte probirt.

Eine theatralische Gestalt, ein griechischer Mars, steht Thalia, zunächst am kastilischen Quell und declamirt, die Arme pathetisch ausgebreitet, während Urania, mit ihrem Globus ganz und gar beschäftigt, hinter ihr astronomische Zeichen deutet. Euterpe, eine schöne sitzende Frau, trägt einen Lorberkranz mit ihrer Flöte, und Melpomene, stattlich drappirt, geht ihr verlarvt zur Seite und präsentirt possirlich ihre Todtschläger-Keule.

Warum hat ihr der Maler keinen Dolch gegeben?

Ich habe vergessen, was er aus der Polyhymnia machte, und entsinne mich nur noch des Flusgottes, welcher hinter Apollo den stummen Zuschauer abgibt und etwas verblüfft ob dem heterogenen Spiel der neun Mädchen geworden zu seyn scheint. Der Parnas hat den Vorzug vor andern Bergen, daß er nicht so kahl, sondern als eine hübsche Landschaft gemalt worden.

Raphael Mengs hat nur dieß einzige Tableau in der Villa Albani gemalt. Es ist dafür nächst seiner Vergötterung des Trajan's im Speisesaale des Königs von Spanien, das ich nicht kenne und das so viel gepriesen wird, das Beste seines Pinsels. Man sieht darin das reifste Studium der alten Meister, den vollendeten Akademiker, der da Geist und Kraft hatte, das Größte und Schönste zu vollbringen. Nicht Domichino hätte diese Musen und ihren Apollo anmuthig kräftiger, nicht Titian sie lebensvoller und natürlicher gemacht. Jede von ihnen wäre werth, mit den klassischen Figuren der Fresken Raphael's und der Farne.

finer verglichen zu werden, und zwar um so mehr, weil vielleicht dieselben Fresken, der Galathea- und Psyche-Gruppe, den Meister auf den Weg der echten Schönheit führten.

Ich schließe diese Reflexionen mit der Bemerkung, daß die Villa Albani außer diesem Parnas von Mengs noch eine Menge Chiaro-oscuro-Gemälde und Fresken von Lopiccola und Vicchierai, und unter den zahllosen Kunst- und Alterthum-Objekten einen berühmten griechischen Merkur, eine Venus, eine Priesterin, mehre große Vasen, einen Apollo, eine Diana, eine alte Mosaik, eine Porphyrbereenice, ein altrömisches Landschaftsgemälde, eine Basalt-Scrapis, ein Marmor-Bassin von 22 Fuß langem Block, gefunden auf der appischen Straße, einen L. Verus, einen Drest und Pyllades, die Nilüberschwemmung in alter Mosaik, Leda und die Diana von Ephesus enthält, und daß diese wie die nachfolgenden Werke insbesondere sämmtlich von Winkelmann geprüft und in ihrer jetzigen Ordnung aufgestellt worden.

Was ich nämlich bis jetzt berührte, befindet sich bloß im Casino der Villa und in ihrem Porticus und Vestibul. Die Separat-Gebäude enthalten noch einmal so viel. Und unter diesen besonders das Billardhaus, welches für sich allein ein Casino zu nennen ist. Es hat einen Porticus von 14 Säulen und darin sind nicht weniger als eben so viel antike Hermen und bei weitem mehr Basreliefs und Kandelaber aufgestellt, nicht zu bemerken der Statuen und Büsten von alten Kaisern und minder respektirten Gottheiten, die unser Antiquar in der ganzen Villa herum in Bausch und Bogen anwohnen ließ.

Merkwürdig sind in diesem Billardhause hauptsächlich eine Diana, ein Basrelief, worin Berenice ihr Haar dem Gatten Ptolomäus Evergetes zu Liebe den Göttern opfert, und eine Syrene, die der alte Bildner zu einem weiblichen Satyr machte. Eine ganz originelle Idee. Noch schätzbarer sind einige Gemälde im Hauptsale von Dominichino und Fattore.

Im Garten selbst sind eine große Statue des Nils, mehre Sphynx und Titanen zu bemerken. Die Fontainebehälter sogar sind antike Granitmassen oder graue Marmorgehäuse, die Büsten und Figuren von römischen Imperatoren tragen. Es gibt deren drei und das größte davon hat über 50 Fuß Umfang.

Der ganze Garten ist in lange Terrassen getheilt. Am Ende derselben erhebt sich ein neues großes Gebäude mit einem zirkelrunden Portikus von 26 anti-

ken Säulen alter Marmorarten. Es scheint, als ob Winkelmann denselben besonders vom Architekten Marchionni bestellt habe, um eine kleine Kolonie seiner besseren Heroen und Götter darin aufzustellen. Ich fand darin eine Sappho, einen klassischen Bacchus, zwei außerlesene Canephoren, einen Aesop, einen Hippokrates, Theophrast, Hortensius, Aurelian, eine Juno-Livia, einen Arion, eine Ceres, einen Neptun und noch etwa fünfzig kleinere und größere Statuen, welche theils auf besonderen Postamenten, theils zwischen den Säulen und Pilastern angebracht worden.

Diese Rotunda stößt an das Hauptgebäude und communicirt damit im Fond. Man verläßt sie nur, um in eine neue Galerie zu gehen und neue Deckengemälde von Lopiccola, antike Mosaiken und Landschaften von Paul Anesi, nebst hundert andern schönen Dingen zu sehen. Hierunter insbesondere eine sehr feine Mosaik, welche die Hespione vorstellt, wie sie dem Ungeheuer ausgefetzt wird.

Im niedrigsten Theile des Gartens sitzt eine kolossale Roma, deren Glieder aus anderem Marmor bestehen als der Körper. Ihr Fußgestelle ist ein ganzes Relief, ihre Höhe etwa 20 und ihre Länge 12 Fuß. Sie ist das groteske Tafelstück des Museums, wie ein künstlich ruinirter antiker Tempel das Backwerk ist.

Wie Schade ist's, dachte ich, als ich diese so schön geordneten Gebäude deutschen Fleißes verließ und den Weg zum Ponte Salorio einschlug, all dort das Schlachtfeld Totila's zu betreten, wie Schade, daß nicht statt aller deutschen Glyptotheken eine mächtige Hand diese Villa dem Vaterlande verehren kann. Da wäre genug des Reichthums für meine archäologischen Landsleute.

Und in Rom da spricht man kaum von der Villa Albani.

Victor Lenz.

Denkwürdigkeit.

Als man den Leichnam des Generals Moreau nach Petersburg abführte, übernachteten die Begleiter zu Warschau im Hôtel d'Angleterre und der Todte ward zufällig in demselben Gemache aufbewahrt, welches Napoleon, nach dem Untergange seiner Heere, während der eiligen Rückkehr aus Rußland bewohnt hatte.

S.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Vom Züricher See.

(Beschluß.)

Was soll das? sagte ich. Hat etwa die Gebäude der Wind aufgeführt?

„Der Wind? Das wäre nichts Neues, da ja sogar die Welt aus Atomen entstanden seyn soll, die die Luft bewegte; aber die Nadel, Herr, die Nadel!“

Nun, ein Schloß ist doch kein Kleid, das der Schneider macht.

„In der Regel nicht; aber ausnahmweise. Dieses da kam aus der Fabrik des Schneidemeisters Staub, der in Paris wohnt.“

Ist's möglich? ich entsinne mich: Rue Richelieu.

„Dort ist sein Atelier, hier seine Sommer-Wohnung.“

Das ist nun der zweite Bürger der Schweizer-Republiken, den ich die Ehre habe, in den Burgen alter Zeit zu finden. In Zug war der Ochsenwirth und hier ein Pariser Schneider. Die Schweiz kann stolz seyn auf ihren modernen Adel.

Maria-Halden.

Ehe ich weiter nach Wallenstadt gehe, mache ich einen Schritt zurück nach Maria-Halden, welches ein überaus freundliches Weingut der Gräfin Benzel-Sternau ist und außer der gebildeten Besitzerin einen, wie es scheint, noch wenig bekannten Schatz seltener Gemälde enthält. Die Gattin des beliebten Schriftstellers hat sich anscheinlich dieses Vorgebirgsparadies zur Cassi-Einsiedelei erkiesen und ihm darob einen romantischen Namen gegeben.

In Maria-Halden finden sich außer einer leider nur flüchtig besesehenen Quantität Meisterwerke vieler Schulen ein großer Domenichino, eine klassische Judith von Leonardo da Vinci, worin man die schönen Züge seiner Pariser Geliebten erkennt, eine unschätzbare Madonna mit dem Kinde von Andreas Salario, Duplicat der berühmten des Louvre, aber kleiner, ein Michel Angelo, ein Raphael, ein Tizian, eine große herrliche Lukrezia von Guido Reni, zwei Gerard Dows und ein seltener Perugino.

Es wäre fast unmöglich, diese ausgewählte Sammlung in unserer Zeit zusammen zu kaufen; die Gräfin muß durch Erbschaft oder ein besonderes Glück zu ihrem für die Schweiz unendlich werthvollen und einzigen Besitz gekommen seyn. Ich gestehe, daß ich nach langer Abwesenheit von den Galerien unserer Hauptstädte und weil sich das Gut mit seinen Gemälden als ein neugeborenes noch nicht in den Noth- und Hilfsbüchern, Guides genannt, verzeichnet findet, ganz überrascht von der italienischen Kunst wurde.

Die Gräfin, überaus gefällig gegen Reisende, war so gütig, uns selbst in ihren Sälen herumzuführen und ad exemplum Coult's, dessen Spanier ich aller Welt empfehle, den Cicero zu machen. Da eben auch die Weinlese in ihrer Gegend begonnen hatte, so nahmen wir uns die Freiheit, den Berg hinan zu den Winzern zu lustwandeln und Züricher Muskateller zu kosten. Was's mir die Donna del Lago verzeihen, wenn ich ihr durch diese Zeilen fortan mehr Bewunderer schicke. Das Schöne macht überall Proselyten.

Aber nun fort nach Lachen und Wasen.

Nur zwei Tage wollte ich spazieren gehen und jetzt sehe ich schon die Sonne zum vierten Mal unterwegs aufgehen und noch immer die großen Loggenburger und Thurgauer Weiberkopfsmonde ihr Gesirn verfinstern.

Vom Wallenstädter See, 9. Oct. 1834.

Die sieben Kurfürsten.

Die sieben Kurfürsten der Schweiz sind nicht so berühmt, wie die mit Napoleon begrabenen deutschen Reichskurfürsten es waren. Dafür sind sie aber größer und unveräußerlicher, mit einem Worte felsensfeste und loyale Kurfürsten, die ihre Unterthanen, die Loggenburger Hirten, Kühe und Schafe mit fettem Gras versehen und manch kühles Bächlein in den Rhein, die Rhon und den 400 Fuß tiefen Wallenstädter See senden.

Pfiffige Etymologen wollen ihren Spott mit den sieben Herren treiben und haben jüngst ausgestreut, der Name komme nicht von Kur und Fürst, sondern von Kuh und Firs und müsse eigentlich Kuhfürsten, d. i. die Kulme oder Höhen der Kühe, ausgesprochen werden; allein ich lasse es ihnen nicht durchgehen und halte mich am geschriebenen Worte meiner Geographie, woraus eine deutliche Analogie mit den sieben Bergen am Rheine und den sieben Stützen des Hauses Habsburg erhellt. Wozu wäre auch sonst die Geographie nütze?

Da die monarchischen Kurfürsten als vergängliche Größen den Weg alles Fleisches gingen, so sind die republikanischen eine um so beachtenswerthere Antiquität.

Wir hatten in Lachen einen Wagen gemiethet und waren so glücklich, durch die Bekanntschaft des Kutschers die vollwichtige Gestalt des Pfarrers von Wilten, das da ist das erste Glarner Dorf an der Thurer Straße, mit nach Wehen zu nehmen, nachdem wir bei einer Flasche geistlichen Weines in seiner Klausel Musik gemacht und ein paar profane Lieder gesungen hatten. Der Mann war ein Virtuos auf der Violine und miante den Paganini auf einer Saite nicht ungeschickt nach, während mein Reisegefährte, ein Schwede, im Nebenzimmer eine ganze Ouvertüre auf einem alten Tafelklavier spielte, dem verhältnißmäßig mehr Saiten als einer alten Duenna Zähne fehlten. Damit das Concert klassisch werde, exercirte ich auf einem von Kesselflickern ausgebefferten Waldhorn und blies wie ein preussischer Postillon das Freischütz-Jägerchor.

„Ich wollte mir unterthänigst die Freiheit nehmen, zu fragen,“ sagte nach viertelstündiger Dauer dieser Musik der schüchtern eingetretene Schwager, „ob es Ihnen bald gefällig sey, weiter zu fahren. Die Pfarrkinder Sr. Ehrwürden sind bereits alle auf dem Kirchhofe versammelt und scheinen großes Wohlgefallen an Ihrer Symphonie zu finden.“

Es war ein gebildeter Schweizer, der wenigstens bis zum Caesar de bello gallico studirt und darob aus Hang zur Satyre die Geißel ergriffen hatte.

Wir wollten es nicht mit ihm verderben, zumal da es gen Mittag ging; darum steuerten wir ohne Verzug dem Kanal der Linth zu.

(Der Beschluß folgt.)